

Marburger Zeitung.

Nr. 49.

Mittwoch, 25. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

In Bezug auf die staatsrechtliche Frage soll nächster Tage schon eine große Ueberraschung bevorstehen. Nach dem „Vester Lloyd“ beabsichtigt nämlich die Regierung, vor den Ausschuss des ungarischen Landtages für gemeinsame Angelegenheiten mit dem Vorschlage zu treten, „daß für alle Zweige der Verwaltung, mit Ausnahme des Kriegswesens, Verwaltungschefs unter dem Namen Staatssekretäre ernannt werden sollen. Das Land hingegen solle, außer der Revision der 1848er Geseze, seiner Forderung auf eine parlamentarische Regierung, welche auch durch diese Geseze nicht begründet werde, entsagen und jenen Verpflichtungen nachkommen, welche durch das Band der pragmatischen Sanktion in Bezug auf den gemeinsamen Fürsten und die gemeinsame Vertheidigung bedingt werden. Die verantwortlichen Staatssekretäre würde Se. Majestät seinem persönlichen Vertrauen gemäß wählen.“ Der Titel eines Staatssekretärs wurde, fährt der Lloyd in seiner Mittheilung fort, deshalb statt desjenigen eines Ministers gewählt, weil an der Spitze der

gemeinsamen Angelegenheiten vier Minister stehen würden, und weil das Land mit der Gesamt-Monarchie nicht gleiches Recht genießen könne. Aus diesem Umstande und aus dem Grundsatz der Gleichheit würde sich sodann ergeben, daß auch die Regierungsmänner der deutsch-slavischen Länder Staatssekretäre sein würden.

Die Friedenshoffnung, die man auf den bairischen Vermittlungsvorschlag gesetzt: eine gleichzeitige Abrüstung Preußens und Oesterreichs in einer bestimmten Frist eintreten zu lassen, war ein Trugbild: die Lage gestaltet sich wieder bedenklicher und wir stehen vor der Entscheidung, welche die nächsten Tage schon bringen können. Von der Unmöglichkeit, den Frieden zu erhalten, dürfte nun die Regierung überzeugt sein und die umfassendsten Vorkehrungen treffen, um Bismarck und seinen Bundesgenossen vollkommen gerüstet begegnen zu können.

Welch' geringen Werth das Zugeständniß Oesterreichs, abrüsten zu wollen, in den Augen der Bismärcker hat, ersehen wir aus der „Börsenzeitung“; dieses Blatt schreibt: „Da der spezielle Anlaß zu der Kriegsbereitschaft lediglich in den militärischen Vorkehrungen Oesterreichs lag, so scheint ihrer Abstellung kein Bedenken entgegenzustehen; außerdem können, sollten neue und scharfe Anlässe zur Beschwerde für Preußen sich bieten, in kürzester Frist militärische Vorkehrungen von größerer Tragweite als die jetzt bewerkstelligten herbeigeführt werden. Indes die Sache hat doch noch eine andere Seite, und dieser muß, nach unserem Dafürhalten, das entscheidende Gewicht beigelegt werden. Preußen darf nicht mit sich spielen lassen; es ist unseres Staates nicht würdig, daß wir rüsten und abrüsten, je nachdem es dem Gegner beliebt, während alle Streitpunkte unerledigt und in voller Schärfe bestehen bleiben. Hat Oesterreich freventlich uns gezwungen, unsere Reservisten von Haus und Herd abzurufen, so kann nicht damit Alles abgethan sein, daß Oesterreich uns erlaubt, die Reservisten wieder nach Hause zu schicken und unsere Kriegsbereitschafts-Rechnungen zu bezahlen. Uns scheint es unerläßlich und eine Ehrensache für Preußen zu sein, daß es Garantien von Oesterreich gegen die Wiederholung eines solchen Gebahrens fordere. Diese Garantien können aber nur in Holstein gegeben werden, dem Brennpunkte preussischen Drängens, österreichischen Weigerns. Entwaffnen wir jetzt

Im rothen Krug.

Von
J. Temme.

(Fortsetzung.)

6.

Der Polizeirath kehrte mit dem kleinen alten Franzosen aus dem Hause zurück. Beide gingen zu dem Baron, der noch in seinem Versteck stand. Unterwegs hatte der Polizeirath dem Gensdarmen Schmidt gepfiffen. Der lange zugeknöpfte Mann stieß zu ihnen. „Schmidt, führen Sie uns.“ Alle Vier gingen an der linken Seite des Hauses entlang, zwischen den Nebengebäuden hindurch an der Mauer des Garten hinauf. Der Gensdarm Schmidt führte sie.

„Sie kennen die Vertlichkeit wieder, mein Herr?“ fragte im Gehn der Baron Stromberg den Franzosen. „Nein, mein Herr. Durch den Neubau des Hauses hat sich hier Alles verändert.“ „Aber den Stall werden Sie wiedererkennen?“ „Wenn es noch der alte ist und wenn dort keine Veränderungen stattgefunden haben. Indes, es sind zwanzig Jahre verflossen — es war in der Dunkelheit — wir waren auf der Flucht — ich bin seitdem nie wieder hier gewesen.“

Der Baron fragte nicht mehr. Sie gingen still weiter. Sie waren an der Mauer des Gartens vorüber, erreichten die Hecke, die ihn einschloß und gingen an ihr entlang bis an das obere Ende des Gartens. Der Gensdarm Schmidt machte Halt. „Ich habe hier ein Loch in der Hecke machen lassen.“

Sie standen vor dem Loche. „Der Stall ist in der Nähe?“ fragte der Baron. „Achtzig Schritt von hier.“ „Ist Alles sicher?“ „Die ganze Gegend ist besetzt.“ „Lassen Sie einen von den Leuten herbeikommen.“ Der Gensdarm Schmidt schmalzte mit der Zunge. In dem Loche der Hecke erschien ein Gensdarm. „Ist nichts passiert?“ fragte ihn der Baron. „Gar nichts.“ „Es hat sich Niemand blicken lassen?“ „Kein Mensch.“ „Der Stall ist besetzt?“ „Von allen Seiten.“ „Führen Sie uns hin.“ Der Gensdarm trat aus der Hecke in den Garten zurück, die Andern traten durch die Hecke in den Garten. Der Gensdarm führte sie weiter, an der Hecke entlang, nach einem niedrigen, dunklen Gebäude

hin, das in einiger Entfernung vor ihnen lag. Näher erkennen konnten sie es nicht.

Die Dunkelheit des Abends war tiefer geworden, der Himmel hatte sich mehr und mehr mit Wolken bedeckt. Der Baron verlor auf einmal seine Gemessenheit. Dunkelheit, Stille, Erwartung eines nahen, wichtigen Ereignisses machen manche Menschen aufgeregter, gesprächiger. Der Baron wurde aufgeregter und gesprächiger und herablassend dabei. „Da liegt unser Ziel vor uns, lieber Polizeirath. Wir werden ein schweres Verbrechen entdecken. Zwanzig Jahre hat es im Verborgenen gelegen, gleichsam in dem Schooße der Erde geschlummert. Dort, vor uns, in dem dunklen Stalle! Heute kommt es hervor, an das Tageslicht — ich meine das figurlich, lieber Polizeirath, denn es ist dunkle Nacht um uns her. Der Verbrecher selbst soll, muß es heraus fördern. Zwanzig Jahre lang hat er sich sicher geglaubt, sein Verbrechen todt, für immer begraben. Er lebte sorglos, er genoß in Freuden, in Uebermuth den Reichthum, den er geraubt, den er durch einen blutigen Mord geraubt hatte. Nicht einmal sein Gewissen hat an jenen rohen Mann herantreten können. Auf einmal bricht das Verhängniß über ihn ein. Die Nemesis! Das Recht! Die Gerechtigkeit! Und er selbst wird, muß sich in unsere Hände liefern. Geben Sie Acht, lieber Polizeirath, in wenigen Minuten werden die Beiden hier sein, mit Schaufel und Hacke; sie werden in dem Stalle graben — sie selbst, um uns die Mühe des Suchens und Findens zu ersparen. Sie werden finden — suchen brauchen sie nicht einmal. Wir haben nur zuzugreifen. Es ist etwas Wunderbares um die unsichtbar, aber ewig waltende Gerechtigkeit.“

Der Polizeirath hatte still zugehört. Er hatte dann aber doch seine Bemerkungen. „Hm, Herr Baron, und dennoch ist diese Gerechtigkeit oft ein eigen Ding, das mir nicht immer gefallen will.“ „Ah“ sagte der Baron, „Sie sind Polizeimann. Sie geht Ihnen nicht rasch genug; sie greift Ihnen nicht entschieden genug durch.“ „Ich meinte das Gegentheil, Herr Baron.“ „Wie so das Gegentheil?“ „Hm, wenn nun dieser rohe, gemeine Herr Sellner sich verräth, wer wird durch ihn mit ihm verrathen?“ „Seine Frau! Seine Genossin bei dem Verbrechen!“ „Die arme, kranke, unglückliche Frau!“ „Sie war seine Gehülfin!“ „Und hat seit jenem Augenblick keinen Schimmer der Freude, des Glücks mehr gehabt.“ „Sie ist Mörderin, wie er.“ „Und die arme Caroline, das Bild der Armuth und der Unschuld? Was ist es mit ihr, wenn sie die Eltern, auch die

mit Oesterreich Zug um Zug, so wird das Ausland, wird Deutschland des ganzen „Lärmen um nichts“ lachen, und durch das Gelächter der deutschen Mittel- und Kleinstaaten möchte eben jetzt der preussischen Initiative für die Bundesreform nicht die beste Aussicht eröffnet werden. Beharrlichkeit in diesem Augenblick muß siegen, denn die Chancen liegen für Preußen zu günstig, als daß Oesterreich den Kampf aufnehmen könnte. Lassen wir aber die Sache nur von der formellen Seite auf, lassen wir den glücklichen Zeitpunkt ohne Erfolge vorübergehen, so möchte es zweifelhaft sein, in welcher Laune wir später einmal Italien und Frankreich finden.“

In einer Volksversammlung zu Leipzig wurde vor einigen Tagen über die Lage Deutschlands berathen. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht, und beschloß folgende Erklärung: „Wir aus allen deutschen Gauen auf Leipzigs denkwürdigem Boden vereinigte Männer fühlen uns heute in ernster Stunde als Söhne eines Vaterlandes und verabscheuen den Krieg, in welchen uns eine unvolksthümliche Regierung stürzen möchte. Die neuen Vorschläge der preussischen Regierung zur Berufung eines deutschen Parlamentes aus direkten Wahlen beweisen nochmals, daß jede Regierung in stürmischer Zeit ihre Kraft im Volke suchen muß. Wenn nun das deutsche Volk auch Ursache hat, die von solcher Seite gemachten Zugeständnisse mit Vorsicht aufzunehmen, so müssen wir dieselben doch unterstützen und mit allen Kräften auf baldige Einberufung des deutschen Parlamentes hinarbeiten. Erfüllung unserer nationalen Wünsche können wir aber nur dann erwarten, wenn die vorgeschlagenen Maßregeln von einer mächtigen, aufrichtig liberalen deutschen Regierung ausgeführt werden.“

In Preußen halten die Urwähler und Wahlmänner jetzt schon Versammlungen zur Vorbereitung auf die Neuwahlen. Hauptgegenstand der Verhandlungen ist natürlich die innere Politik, die preussische Verfassung. Durch Bismarcks Reformantrag ist jedoch auch die deutsche Frage in den Vordergrund getreten und wird darum bei dieser Gelegenheit lebhaft gesprochen. In der Versammlung der Berliner Urwähler erklärte der Abgeordnete Twisten: „Wenn wir hoffen können, eine Umgestaltung herbeizuführen, welche uns den Bundesstaat oder den deutschen Einheitsstaat gewährt, dann werden wir nicht zaudern, alle Kraft des Volkes einzusetzen. Wir, meine Herren — ich glaube das im Namen der weit überwiegenden Mehrheit der liberalen Parteien Preußens und Deutschlands sagen zu können — wir nehmen den Bundesstaat in Aussicht, den Bundesstaat, in welchen die preussische Regierung eine kräftige konzentrierte Staatsgewalt führt, in welchen aber eine solche Führung nur einer liberalen, von dem Bewußtsein des Volkes getragenen Regierung möglich ist, in welchen ein solches, den wirklichen Bedürfnissen und Rechtsüberzeugungen des Volkes entsprechendes Regiment gesichert wird durch ein wirkliches, mächtiges, mit den nöthigen Garantien versehenes Parlament. (Bravo!) Aber, meine Herren, es könnte die Zeit kommen, in welcher der Widerstand der Dynastien gegen eine wirkliche Unterordnung unter einen Bundesstaat das deutsche Volk endlich dahin bringen könnte, von der eigentlichen Bundesstaatsreform abzusehen, wie die Italiener es gethan haben, und zum Einheitsstaat überzugehen. Ich glaube, ein solcher würde in sehr ferner Zukunft liegen, aber wer mag darüber prophezeien? Wer mag sagen, wie die Geschehnisse unseres Vaterlandes in den nächsten Jahrzehnten sich gestalten werden? Aber die Unruhe der jetzigen Zeiten, die Unruhe, welche jetzt von einer Kabinettpolitik in einer Weise geschürt wird, von welcher wir kein Heil erwarten können, diese Unruhe wird dazu beitragen, daß die Frage einer wirklichen, ernstlichen deutschen Re-

form nicht mehr von der Tagesordnung verschwindet. Ja, meine Herren, sie kann das nicht mehr, sie wird mehr und mehr Wurzel greifen in allen deutschen Herzen, und ich hoffe, die Mäner, welche einst die deutsche Einheit begründen werden, die leben bereits, und viele unter uns werden noch die Tage sehen, in welchen in einer oder der andern Weise der deutsche Bundesstaat oder Einheitsstaat begründet wird, und in dieser Zeit, meine Herren, da denke ich, wird das preussische Volk und jeder Einzelne des preussischen Volkes seine Pflicht thun in derselben Weise, wie unsere Väter es gethan haben dem fremden Feinde gegenüber. So werden wir das schwierige Werk glücklich dem Ziele entgegenführen: auch für das deutsche Volk endlich zu erbauen das größte, höchste Menschenwerk, einen freien und glücklich organisirten Staat! (Lebhafter, lang anhaltender Beifall.)

Italien rüstet und es sieht im Lande aus, wie vor der Kriegserklärung im Jahre 1859. Die Kanonengießerei zu Parma hat soeben 150 schwere Geschütze vollendet, die nach Ancona und Bologna gesandt werden. Ein Theil der Flotte liegt bereits im Hafen von Brindisi. Die Prinzen Humbert und Amadeus werden bei Ausbruch des Krieges als Truppen-Kommandanten verwendet werden. Garibaldi wurde in Florenz mit allgemeinem Jubel aufgenommen. A. A. B. glaubt, daß schon binnen drei Wochen eine Landung italienischer Freiwilliger an der östlichen Küste des adriatischen Meeres versucht und daß die italienische Armee im nächsten Monate den Mincio überschreiten werde.

Der Sieg, welchen die Regierung Napoleons bei der Wahl in Straßburg errungen, dürfte von ihr vielleicht eher ausgebeutet werden, als man glaubt. „Constitutionnel“ erklärt, die von Thiers geforderten „nothwendigen Freiheiten“ seien überflüssig, und jede Aenderung der Verfassung ein Rückfall in das 1852 aufgegebenes parlamentarische System. Bevor die Regierung sich hiezu entschließen würde, bevor sie ein Vorrecht nach dem anderen sich entziehen lasse, würde sie eher an das Volk die Frage richten: „Wollt ihr, daß die dem Kaiser durch acht Millionen Stimmen gegebene Macht, deren er sich 15 Jahre lang zum Wohle und zur Größe Frankreichs bedient hat, geschmälert werde?“ Die Antwort würde nicht lange auf sich warten lassen; sie würde glänzend ausfallen.“

Für's allgemeine Stimmrecht.

I.

Marburg, 24. April.

Viele Gegner des allgemeinen Stimmrechtes berufen sich auf Napoleon und seine Willkürherrschaft, und stellen dieselbe als ein abschreckendes Beispiel hin: die allgemeine Abstimmung habe den Staatsstreich Napoleons genehmigt, habe ihn auf den Kaiserthron erhoben — ungeachtet des allgemeinen Stimmrechtes sei Frankreich's gesetzgebender Körper der großen Mehrheit nach eine blind gehorchende Versammlung — mit dem allgemeinen Stimmrecht habe erst vor einigen Tagen in der Straßburger Wahl der Anhänger des Kaisers über den Bewerber der Volkspartei gestimmt!

Die Thatsachen stehen fest; allein wir fragen: kann der Mißbrauch eines guten Rechtes uns bewegen, dasselbe schlecht zu nennen? Bleibt die Wahrheit nicht Wahrheit, trotzdem es so viele Lügner, so viele Falscher derselben gibt? Verlieren die Eide auf die Verfassung ihre Bedeutung, ihre Heiligkeit, weil Napoleon den Schwur, den er vor Gott und der

arme Mutter das Schaffot muß besteigen sehen?“ „Um,“ sagte auch der Baron, und er setzte doch etwas langsam hinzu: „Aber das ist einmal nicht zu ändern. Der Lauf der Gerechtigkeit darf durch Rücksichten nicht aufgehalten werden. Und — sehen Sie uns am Ziele, Herr Polizeirath.“ Sie waren am Ziele. Der Baron wurde wieder vollständig amtlich ruhig und gemessen. Sie hatten das dunkle niedrige Gebäude, auf das sie zugegangen waren, erreicht. Sie standen in der That vor einem alten Stall. Die Augen des Barons leuchteten, trotz seiner Ruhe und Gemessenheit, durch das Dunkel.

Ein Gensdarm kam eilig herbei, leicht und leise, wie der Westwind, wenn ein Gensdarm und der Westwind mit einander zu vergleichen wären. „Es nahen zwei Männer,“ rapportirte er dem Baron. „Wo?“ „Im Garten.“ „Woher kommen sie?“ „Vom Hause her. Sie gehen langsam, wie es schien, vorsichtig.“ „Und sie kommen hierher?“ „In gerader Richtung.“ „Tragen sie etwas?“ „Es kam mir so vor.“ „Ah, Schaufel und Hacke. Treten wir zurück; ganz an die Hecke heran. Niemand rührt sich ohne ein Zeichen von mir. Fort!“

„Parbleu!“ rief auf einmal der Franzose, Herr Dubois. „Parbleu, Monsieur le Baron!“ „Was giebt es, Herr Dubois?“ „Das ist nicht der rechte Stall, mein Herr.“ „Wie?“ „Ich versichere Sie. Dieser Stall ist nicht der rechte. Hier ist der Mord nicht verübt.“ „Wie wissen Sie das?“ „Jener war von Holz. Dieser ist von Stein.“ „Sie erinnern sich genau?“ „Vollkommen genau.“ „Aber es ist nur dieser eine Stall hier!“ „Ich sehe freilich keinen zweiten.“ „Und er ist alt!“ „Alt und verfallen. Er muß schon zu jener Zeit gestanden haben.“ „So hätten damals zwei Ställe hier gestanden?“ „Wohl möglich.“ „Sie hatten aber nur einen gesehen!“ „In der Dunkelheit, in der Berwirrung!“ „Was nun?“ fragte der Baron. „Kür fort!“ drängte der Polizeirath. Er hatte doch wohl mehr Besonnenheit, als der besonnene, vornehme Baron, dem er untergeordnet war.

Sie zogen sich hinter den Stall an die Hecke zurück und verbargen sich zwischen ein paar Haselnußstauden, die dort standen. Es war hohe Zeit gewesen. Man hörte durch das Dunkel zwei Menschen näher kommen. Sie kamen von dem Hause her. Man konnte sie bald sehen, erkennen. „Zwei Männer sind es,“ sagte der Baron, den die Erwartung wieder aufzuregen schien. „Der Herr Sellner und der alte Knecht. Sie gehen in gerader Richtung auf den Stall los. Sie tragen etwas in der Hand. Wenigstens der Herr. Sie stehen still; sie blicken umher; sie gehen um den Stall herum. An der Thür machen sie Halt. Jetzt wer-

den sie hineingehen. Sie gehen wieder weiter. Was mögen sie noch wollen? Sie wenden sich hierher! Himmel — sie kommen gerade Weges auf uns zu. Und was der Herr, der Sellner, in der Hand trägt, es ist kein Spaten, keine Schaufel, es ist ein Stock. Was fangen wir an, lieber Polizeirath?“ „Arretiren!“ sagte der Polizeirath kurz und entschieden. Er schien keinen Augenblick seine Besonnenheit verloren zu haben. „Ohne Weiteres?“ fragte der Baron. „Ohne Weiteres, wenn wir uns nicht gar lächerlich machen wollen.“ „Aber wenn wir keinen Beweis finden?“ „Bedenken nachher. Jetzt Rath!“ „Und dann?“ „Consequenz! Wir haben es mit einem eben so frechen, wie entschlossenen Menschen zu thun. Mit dem Stall hier ist es nichts. Da will er nur durch Troß uns imponiren.“ „Glauben Sie?“ „Arretiren Sie ihn nur.“

Der Baron mußte keinen besseren Rath wissen. Der Herr Sellner war, gefolgt von seinem Knechte, bis auf fünf Schritte an die Haselnußstauden herangekommen. Er blieb stehen, der Knecht hinter ihm. Er trug ein mächtiges spanisches Rohr in der Hand. Er erhob es. Er wollte etwas sagen. Der Baron trat ihm rasch aus dem Gebüsch entgegen; an seiner Seite waren zwei Gensdarmen; ihm folgte der Polizeirath. „Sie sind arretirt!“ sagte der Baron zu dem Herrn Sellner. Er hatte seine volle Ruhe wieder. Der Herr Sellner aber hatte die seinige nicht wieder verloren.

„Ja, Sie sind es, meine Herren! Man hatte mir gesagt, daß hier fremde Menschen in meinem Garten herumhüpfen. Ich mußte wissen, wer das sei. Es konnten auch Spitzbuben sein. Aber warum wollen Sie mich denn arretiren? Ich bin hier eben auf meinem Eigenthum, denke ich.“ „Sie werden es erfahren,“ sagte der Baron. „Und jetzt gleich. Tragen Sie den Schlüssel zu diesem Stalle bei sich?“ „Ja.“ „Schließen Sie ihn auf.“ Sie gingen zu der Thür des Stalles. Der Herr Sellner schloß sie auf, ruhig, ohne Zögern. „Licht!“ befahl der Baron einem der Gensdarmen. Der Gensdarm zündete eine Laterne an, die er bei sich trug. Sie hatten sich auf Alles vorbereitet. Der Baron hatte unterdeß schnell ein paar leise Worte zu dem Polizeirath gesprochen. „Ich gebe doch die Hoffnung auf diesen Stall nicht auf. Gerade wegen der Frechheit des Menschen. Und der Franzose kann sich geirrt haben.“ „Möglich ist Alles,“ sagte der Polizeirath.

Der Gensdarm mit der Laterne, der Baron, der Herr Sellner und der Polizeirath traten in den Stall. Der Franzose, der alte Knecht Kasper und die anderen Gensdarmen blieben draußen. Auch das Innere des Stalles zeigte, daß er seit langer Zeit nicht mehr gebraucht war. Die

Welt so feierlich auf die Verfassung der französischen Republik abgelegt, als tausendfacher Mörder gebrochen?

Frankreich beweist nur, daß ein Recht durch Kniffe und Pfiffe, durch teuflische Künste und rohe Gewalt in der Ausübung verkümmert, ja ins gerade Gegentheil verkehrt werden kann. Das heutige Frankreich beweist nur, daß es jener Bedingungen noch entbehrt, die allein den vollen Gebrauch eines Rechtes ermöglichen. Das Frankreich Napoleon III. beweist nur, daß eine Freiheit noch lange nicht die Freiheit ist, „die ungetheilte, ganze.“

Die rastlose Thätigkeit Napoleons und seiner Partei, noch mehr aber die Fehler seiner Gegner, zumal der Republikaner, hatten ihm die Bahn geebnet, auf welcher er den Präsidentenstuhl erklimmte. Als Präsident verfassungsgemäß mit dem Oberbefehl über das gesammte Heer betraut, wußte er die Eiferjucht der Truppen, die sich noch nicht mit dem Feinde gemessen, gegen die „Afrikaner“, d. i. gegen jene Regimenter, die in Algerien gedient, zu nähren und auszubeuten — wußte er diese „Afrikaner“ von Paris zu entfernen und durch ihm ergebene Regimenter zu ersetzen.

Als in jener fürchterlichen Nacht, welche dem 2. Dezember voranging, die verfassungstreuen Nationalgarden und Arbeiter sich zum Kampf gegen Napoleon entschlossen, warteten die Truppen auf ihre Führer, auf die berühmten und beliebten Generale Cavaignac, Lamoriciere, Bedeau, Chagnarnier und Oberst Charras, deren Kriegertugenden Napoleon nicht minder fürchtete, als ihre Nebengabe in der gesetzgebenden Versammlung. Aber diese Führer waren durch Napoleons Schergen im Schlafe überfallen und gefesselt und an ihrer Stelle erschienen Offiziere, die entweder blindergebene Parteigänger Napoleons, oder durch Geld und Versprechungen von ihm gewonnen waren. Bei der strengen Zucht des französischen Heeres gehorchten die Soldaten um so eher dem Befehle dieser Stellvertreter, da sie durch das unerklärliche Ausbleiben der afrikanischen Generale schwankend geworden.

Als Paris „ruhig“ war und die Sieger vom Blute ihrer Mitbürger triefen, war die Kluft zwischen Heer und Volk auf geraume Zeit und tief gegraben, und die wenigen Soldaten, die sich ihrer That schämten, wurden durch Napoleons „Berufung an das Volk“ beschwichtigt. „Das Volk wird abstimmen“ — war die Loosung. Das Volk stimmte und acht Millionen französischer Bürger sagten auf Napoleons Frage: Ja! So verkündeten es wenigstens höhnend und frohlockend die Regierungsblätter. (Fortsetzung folgt.)

Marburger Berichte.

(Strafrechtspflege.) In einem Briefe an die Postdirektion in Graz vom 27. Februar d. J. beschwerte sich der hiesige Fabrikbesitzer Herr Karl Serdes über das Benehmen einiger Postbeamten und gebrauchte den Ausdruck: „Das vom ganzen Publikum gefürchtete Postbureau.“ In einem zweiten Briefe vom 11. März erklärte sich Herr Serdes näher dahin, Herrn Postverwalter Koschel, der sehr gefällig und zuvorkommend sei, die Briefträger und den Postamtsdiener Hartler betreffe die Beschwerde nicht, — die allgemeine Klage wegen Mangel an Art und gebührender Höflichkeit beziehe sich nur auf den größeren Theil der übrigen Postbediensteten.“ Von der Postdirektion wurde auf Grund dieser Schreiben bei dem hiesigen Bezirksgerichte die Klage wegen Ehrenbeleidigung erhoben und am 20. April fand die öffentliche Gerichtsverhandlung statt. Die vom Herrn Serdes zum Beweise der Wahrheit angerufenen neun

Kaufmänner gingen zerbrochen herunter. Ein alter, zersprungener Trog lag umgekehrt am Boden. In einem Winkel lagen Reiser und vor Alter grau gewordenes Stroh. Spinnweben auf allen Seiten umher. Der Boden bestand aber aus fest und hart getretener Erde überall. Ob aber auch unter dem Stroh und den Reisern hinten im Winkel? Des Barons Augen suchten dort aufmerksam genug. Aber er hatte zunächst noch etwas Anderes zu thun. Er stellte sich vor den Herrn Sellner.

„Sie wollten wissen, warum ich Sie verhaftet habe?“ „Ich wünschte das in der That zu wissen,“ erwiderte der Befragte ruhig und wie ein Mann, dem ein Unrecht geschieht, der sich aber seines Rechts bewußt ist. In den Stall war er mit der gleichgültigsten Miene von der Welt eingetreten. „Können Sie in eine Zeit von zwanzig Jahren zurückdenken?“ fragte ihn der Baron. „Warum sollte ich nicht?“ „Es war damals das Jahr 1813.“ „Ja, wir schreiben jetzt 1833.“ „Es war auch gerade in diesem Monat, im Oktober. Die Schlacht bei Leipzig war gewesen.“ „Die Schlacht bei Leipzig war am 18. Oktober 1813.“ „Das geschlagene französische Heer zerstreute sich flüchtig auf allen Wegen, die nach dem Rhein, die nach Frankreich führten. Der verfolgende Feind war überall hinter den Flüchtenden. Die Zersprengten mußten Schlupfwinkel aufsuchen, um sich zu retten. Sie warfen sich, wo sie konnten, in das tiefere Gebirge, in Schluchten, enge Thäler. Auch durch diese Schlucht zogen Viele, Sie erinnern sich doch noch?“ „Ich erinnere mich noch recht gut.“ „Unter den Flüchtenden war ein Mann Namens Bertheau. Erinnern Sie sich des Namens?“ „Nein!“ sprach der Befragte fest, aber seine Lippen zuckten doch so sonderbar dabei. Der Baron fuhr fort, als wenn er es nicht gesehen habe. „Der Mann war französischer Armeebesitzer, Verwalter einer Brigadefasse. Er hatte aus der Kasse gerettet, was er mit sich führen konnte. Es waren immer drei, wahrscheinlich viermalhunderttausend Franken in Gold. Hören Sie mir zu, Herr Sellner?“ „Gewiß. Ich begreife nur nicht, wozu Sie die Sachen mir erzählen.“

„Hören Sie weiter. Der Mann kam mit seinem Golde bis hier in diese Schlucht. Er hatte noch mehr bei sich als das Gold. Er war verheirathet gewesen. Seine Brigade hatte längere Zeit in Deutschland Quartiere gehabt. Seine Frau war ihm aus Frankreich nach Deutschland gefolgt mit einem Kinde. Die Frau war erkrankt, als in unmittelbarer Folge der Leipziger Schlacht die allgemeine Heze und die allgemeine Flucht der Franzosen in Deutschland begann. Der Herr Bertheau mußte die kranke Frau mit dem Kinde auf seiner Flucht mitnehmen. Sie wollte nicht ohne ihn, er durfte nicht mit ihr zurückbleiben. Sie starb schon

Zeugen erschienen und als die Reihe des Verhöres an den achten kam, verzichtete der Verteidiger des Angeklagten, Herr Dr. Mülle, auf die weitere Befragung, da ihm die Aussagen der Herren: Handelsagent Stefan, Hausbesitzer Anton Kaufmann, Zeitungsträger Franz Ludwig, Amtsdienier Treo und Steth zum Beweise genügten. Herr Serdes wurde für unschuldig erklärt und losgesprochen und die Postdirektion zur Tragung der Kosten verurtheilt. Die unterliegende Partei soll die Berufung angemeldet haben.

(Kampf mit Jägern.) Am Sonntag Abends hatten in einem Wirthshause zu Melling Arbeiter der Lände und zwölf Jäger einen Streit, der ein blutiges Ende nahm. Am schwersten verletzt wurde die Kellnerin und ein Arbeiter, der auf den rechten Arm einen Hieb mit dem Hau-bajonette erhielt. Die Arbeiter blieben Sieger, und die Militärwache stellte den Frieden her.

(In stiller Nacht.) Am 23. d. M. um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr in der Nacht geriethen auf dem Hauptplatze sechs Männer und eine „Jungfrau“ scharf aneinander. Es wurde mit Stöcken und Steinen geschlagen und mit Zähnen gebissen. Die meisten Spuren des Kampfes trägt der Freund und Schützer der Jungfrau im Gesichte.

(Kaufmännischer Verein.) An Geldbeiträgen zur Gründung des kaufmännischen Vereins sind bis heute 204 fl. eingegangen: von den 37 Gebern sind 31 Mitglieder der Kaufmannschaft. Zwei Buchhandlungen haben Beiträge zur Büchersammlung versprochen. Die Sammlungen werden fortgesetzt. Heute Abends hält der Gründungsausschuß seine zweite Sitzung.

(Kränzchen.) Der Männergesangsverein wird nächsten Samstag im Kasino (Saal zu ebener Erde links) ein Kränzchen veranstalten. Das Programm enthält zehn Nummern — wir finden darunter Soli der Herren: Dr. Ferdinand Duchatsch und Bahnkassier Böck, einen Chor von Engelsberg (Romantapitel); den „Schwur auf dem Rüttli“ aus Wilhelm Tell, Kärntnerlieder und Vorträge des Kapellmeisters Herrn Brava.

Bermischte Nachrichten.

(Die Erzeugung des Bessmerstahles) ist jetzt auch in Amerika eingeführt. Es wurde dabei eine wesentliche Verbesserung gemacht, indem man Kuppelöfen statt Flammöfen anwandte. Der Nutzen dieser Erfindung leuchtet ein, wenn man weiß, daß in einem Flammofen ein Pfund Kohlen zwei Pfund Eisen schmelzt, während in einem Kuppelofen ein Pfund Kohlen 8—13 Pfund Eisen zum Schmelzen bringt.

(Orientbahnen.) Der Westen und Osten Europas wetteifern, wer zuerst mit seinen Schienenwegen in das Herz des Morgenlands einzudringen vermöge. Oesterreich strebt bekanntlich durch Siebenbürgen und die Donaufürstenthümer gegen Konstantinopel hinab zu bringen; aber so wichtig auch seine ökonomisch-politischen Interessen in dieser Frage sein mögen, so werden sie doch an Wichtigkeit von denen der Engländer überboten, welche unablässig den nächsten Weg nach Indien suchen müssen. Dieser nächste Weg geht über Frankreich, den Mont Genis, Italien bis zum Hafen von Brindisi, den schmalen Meeressarm zwischen diesem Hafen und dem Freihafen von Balona und von dort zu Land weiter. Die Firma Baring hat nun unter dem Namen des Vice-Königs von Egypten die Erlaubniß erhalten, von Balona nach Trifila zu bauen und von dort soll von dieser Firma oder nach andern Nachrichten von einer französischen Gesellschaft eine Bahn ans adriatische Meer nach Balona geführt

am zweiten Tage der Flucht. Er mußte ihr Begräbniß fremden Leuten überlassen. Er flüchtete mit seinem Kinde weiter. Es war ein Knabe von beinahe vier Jahren. Er wurde von den Verfolgern hart bedrängt. Er konnte dennoch sein Leben, seine Freiheit, sein Kind und seine ihm anvertraute Kasse retten. Bis hier. Er hatte gegen Abend diese Schlucht erreicht. Flüchtende waren vor ihm gewesen, kamen mit ihm, folgten ihm. Man wollte in der Nacht, unter dem Schutze der Nacht, jenseits der Berge den Strom passieren. Die Flüchtigen, die zuerst den Strom erreicht hatten, kamen mit der Schreckensbotschaft zurück, er sei vom Feinde beiegt, und Kosacken seien auf ihren Pferden hindurchgeschwommen und auf dem Wege gerade in diese Schlucht, durch die der Hauptzug der Flüchtigen gehe. Was sich rühren konnte, floh auf diese Nachricht zurück oder zertheilte sich nach rechts und links in die tiefsten Schluchten der Berge. Der Herr Bertheau konnte nicht weiter, er war elend, übermüdet, halb verhungert; sein Kind war krank. Er hätte keine hundert Schritte weit kommen können. Er war auf einem Wagen angekommen. Der Bauer, der ihn gefahren hatte, wollte, als er von den Kosacken hörte, für kein Geld weiter fahren, nicht vorwärts, nicht zurück; die Kosacken würden ihn erschlagen, wenn er einen Franzosen fahre.

Der Verfolgte mußte hier bleiben. Aber wo sollte er ein Unterkommen finden? Es war nur eine einzige menschliche Wohnung zu sehen: der alte, rothe Krug. Sollte er sich ihm anvertrauen? Wollte, konnte man ihn dort verbergen, wenn die Kosacken kamen und nach flüchtigen Franzosen suchten? Und in dem Kruge waren die Kosacken zu allererst zu erwarten; er lag offen und unmittelbar an der Landstraße. Aber krank und elend, wie er selbst und wie das Kind war, konnte er nicht im Freien bleiben. Es regnete; ein eisiger Wind peitschte den Regen. Er war durchnäßt. Das Kind weinte vor Kälte. Er mußte nur zunächst einen Schutz gegen das Unwetter suchen. Er war mit seinem Kinde im Walde. Dort hatte jene Schreckensnachricht ihn und seine Fluchtgenossen erreicht. Dort hatten sie sich kurz berathen. Dort hatten die Andern ihn verlassen. In der Noth denkt Jeder nur an sich. Er allein war zurückgeblieben, er ganz allein mit seinem Kinde. Er hat die Schlucht nicht lebend wieder verlassen. Was aus ihm geworden war? Er war unter Mörderhände gefallen. Warum können Sie mich nicht ansehen, Herr Sellner? — Der Baron hatte vorhin dieselbe Frage an den alten Kasper gerichtet. „Ich sehe Sie ja an,“ hatte der alte Knecht erwidert, und er hatte den Baron wie ein armer Sünder angesehen. „Muß ich Sie ansehen?“ erwiderte der Herr Sellner ohne alle Verlegenheit, und er blickte ruhig seinem Inquirenten in die Augen. (Fortsetzung folgt.)

werden. Französische Bahnen in der europäischen Türkei und englische in Kleinasien u. s. w. würden die Linie fortsetzen bis ins ferne indische Reich. Eine französische Gesellschaft soll vorhaben, Adrianopel mit dem schwarzen Meer durch eine Eisenbahn zu verbinden. Ferner wird von russisch Polen aus nach Odesa hinunter gebaut: lauter Verkehrsadern, in welchen unserer Industrie eine goldene Zukunft zufließen kann, wenn letztere von allen hemmenden Schranken der Schutzzöllerei und Politik befreit wird.

(Eine Mörderbande.) In Bologna wird eben vor dem Geschworenengerichte ein Prozeß verhandelt, der sehr bedauerliche Einblicke in die Sittlichkeits- und Kulturzustände der dortigen Bevölkerung gewährt. Es sind 45 Personen angeklagt, einer organisierten Mörderbande angehört zu haben, welcher eine Reihe von Ermordungen, angeblich aus politischen Gründen, in Wirklichkeit aber aus Rache, zur Last fällt. Es war eine Unternehmung im Großen, mit gegenseitiger Versicherung, denn jedes Mitglied der Gesellschaft hatte bei strengem Gegenrecht seinerseits, Anspruch auf Ermordung jener Personen, an deren Begräbnis ihm gelegen war.

(Ein bis märkischer Staatsgauer.) Der „N. Fr. Stg.“ wird von verlässiger Seite mitgeteilt, daß der Verfasser des bekannten „republikanischen Manifestes“, welches mit den Worten schloß: „Es lebe Preußen! Es lebe König Wilhelm der Eroberer!“ Niemand anderer ist als Herr W. Marr, der Redakteur der Hamburger „Nessel“, die seit längerer Zeit im Bismarck'schen Interesse die Einverleibung der Herzogthümer predigt. Herr Marr war unlängst in London. Es ist unnötig zu sagen, daß die republikanische Partei mit jenem Aufrufe nichts zu schaffen hat.

(Ein braver Mann.) Aus Salzburg meldet die dortige „Salbz. Z.“ vom 20. d. M.: Gestern Abends 6 Uhr fiel der 10jährige Sohn des hiesigen Metzgers M. vom Stege unter der Stadtbrücke in die Salzach und wurde vom Strome fortgerissen. Die Menge sah rathlos zu — da stürzte sich rasch entschlossen ein junger Mann in schwarzer Kleidung kopfüber in den Fluß, tauchte unter und holte den Knaben, der untergesunken war, herauf. Dieser aber klammerte sich krampfhaft an dessen linken Fuß, so daß der Schwimmende nur mit der rechten Hand und dem rechten Fuße mit größter Kraftanstrengung dem reißenden Strome Troß bieten konnte. Im Kampfe mit den Wellen sank der Retter nochmals sammt seiner Bürde auf den Grund, und kam zweimal nahe ans Ufer, wurde aber immer wieder von der Strömung fortgerissen. Endlich bei der dritten Annäherung gelang es dem nahezu erschöpften Schwimmer mit seiner Last das Ufer zu erreichen und die dargebotene

Hand eines daselbst Stehenden zu erfassen und somit sich und den Knaben glücklich aus den Wellen zu retten. Der Knabe wurde unverletzt seinen Eltern zurückgebracht, und der wackere Lebensretter ging von den Glückwünschen der Menge begleitet nach Hause. Sein Name ist Joseph Krenn, ein hiesiger Schriftsetzer und Militärurlauber. Der mutige Mann (ein guter Schwimmer und Mitglied des hiesigen Turnvereins) hat bereits drei Menschen (darunter zwei Soldaten) vom Wassertode gerettet.

(Frauenarbeit.) Im Wiener Verein für volkswirthsch. Fortschritt hielt am 19. d. M. Dr. Schrank einen Vortrag über die Erwerbsfähigkeit der Frauen. Diese Frage sei zunächst nach zwei Gesichtspunkten hin zu scheiden; insofern sie auf die verheirateten, dann auf die unvermählten Personen des andern Geschlechts Bezug habe. Den ersteren empfiehlt der Redner das ABC ihrer Wirksamkeit, das Sparen; als Grundbedingung zur Sparsamkeit betrachtet er besseren Unterricht der Mädchen in der Schule; nicht die Liebesabenteuer Jupiters seien jetzt zeitgemäß als Stoff des Unterrichts, sondern die Regeln einer geordneten Wirthschaft. Was die Unverheirateten anbelange, so hätten die englischen Frauen im Jahre 1843 den Weg gewiesen, der allein zum Ziele führen könne, den der Gesellschaftung nämlich. Was jedoch das eigentliche Erwerben selbst anlangt, so sei es an der Zeit, jene Schranken zu brechen, welche den Frauen nur als Erzieherinnen und Handarbeiterinnen thätig zu sein gestatten. Auch hier sei bereits im Auslande Bahn gebrochen worden zum Besseren; an unseren Frauen aber liege es, ob sie dieselbe ebenfalls betreten wollen oder nicht. Zum Schlusse weist der Redner auf die wichtigen Folgen hin, welche ein Fortschritt auf dem bezeichneten Wege nicht nur für das andere Geschlecht selbst, sondern auch auf das Familienleben, sowie auf das Gedeihen des staatlichen Organismus haben müsse.

(Wie viel kostet uns bis jetzt Bismarck?) Die „Börsenzeitung“ forschet nach der Werthverminderung in Folge der Kursdifferenz zwischen dem 2. Jänner und 19. April d. J. und findet, daß dieselbe bei der Staatsschuld 143,054.670 fl., Bankaktien 9,900.000 fl., Kreditaktien 5,700.000 fl., Donau-Dampfschiffahrt 308.000 fl., Nordbahn 1,620.520 fl., Südbahn 14,625.000 fl., Staatsbahn 9,480.000 fl., Karl Ludwigbahn 4,230.000 fl., Westbahn 1,650.000 fl.; im Ganzen sohin nicht weniger als 190,568.190 fl. beträgt und mit Hinzurechnung der Grundentlastungs-, Prioritäts-Obligationen, Lose der Aktiengesellschaften, will unser Börsenmathematiker einen Kursverlust von 1/4 Milliarde herausgerechnet haben. Also 250 Millionen kostet uns am 19. April Herr Graf Bismarck!

Telegraphischer Wiener Cours vom 24. April.

5% Metalliques	57.90	Kreditaktien	129.60
5% National-Anlehen	60.75	London	105.50
1860er Staats-Anlehen	74.50	Silber	105.—
Bankaktien	691.—	R. R. Münz-Dukaten	5.06

Licht- und Nebelbilder.

Heute Mittwoch den 25. April wird im Hotel „Erzherzog Johann“ eine Vorstellung gegeben; in der zweiten Abtheilung: Astronomische Gegenstände. Näheres der Anschlagzettel. Anfang um halb 9 Uhr Abends. Entree 15 kr. Kinder die Hälfte. (152)

Ein herzliches Lebewohl

allen meinen Freunden und Bekannten bei meinem Scheiden von Marburg. Fuchs, f. f. Feldwebel. (149)

Nr. 3775.

Rundmachung.

Es wird hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß das den nachbenannten Gemeinden zustehende Jagdrecht für die Dauer von 6 Jahren, d. i. vom 1. Juli 1866 bis Ende Juni 1872 an den unten festgesetzten Tagen jedesmal um 10 Uhr Vormittags angefangen, in der Kanzlei dieses Bezirksamtes im öffentlichen Lizitationswege hintangegeben werden wird.

Pachtlustige werden hiezu mit dem Beifügen vorgeladen, daß die Lizitationsbedingungen in den gewöhnlichen Amtsstunden hiermit zur Einsicht aufliegen.

Als Lizitationstage sind bestimmt:

a) der 14. Mai 1866 für die Jagden von: St. Egidi, Bierberg, Zellnitz a. M., Pöllitschdorf, Oberjakobsthal, Klappenberg, Ploberberg und Schönwarth;

b) der 15. Mai 1866 für die Jagden von: Graßnig, Birknig, Waigen, Platsch, Sulzthal, Wörtitschberg, Witschein und Speisenegg;

c) der 16. Mai 1866 für die Jagden von: Jahring, Welssthal, Unterjakobsthal, Kufchernig und Wachsenberg;

d) der 17. Mai 1866 für die Jagden von: Oberwalz, Johannsberg, Zellnitz a. D., Slemen, Jellowetz, Trefternig, Heiligen Kreuz und St. Georgen a. d. P.;

e) der 18. Mai 1866 für die Jagden von: Kartschovin, Leitersberg, Tragulisch, St. Margarethen a. d. P., Ruppertsbach und St. Peter;

f) der 19. Mai 1866 für die Jagden von: St. Lorenzen, Kottenberg, Zinsath, Kumen und Zmolnig;

g) der 23. Mai 1866 für die Jagden von: Maria-Rast, Feistrip, Faal, Lobnig, Bergenthal, Rothwein, Pachern, Rantsche und Loka.

h) der 24. Mai 1866 für die Jagden von: Pivola, Bockau, Oberköttsch, Unterköttsch, Rogeiz, Schleinig, Frauchheim, Mauerbach, Kupsdorf, Stoken und Goripen.

R. f. Bezirks-Amt Marburg am 22. April 1866.

Der f. f. Bezirks-Vorsteher:
v. Arailja.

3. 4122.

Edikt.

Vom f. f. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: es sei die freiwillige Veräußerung des zum Nachlaß des Uhrmachers Otto Bindlechner gehörigen Uhrenlagers, der Werkzeuge, Zimmer- und sonstigen Einrichtung, Wäsche, Bettzeug, Kleidungsstücke u. s. w., zusammen im gerichtlich erhobenen Schätzwerthe per 938 fl. 83 kr. ö. W. bewilligt und zur Vornahme derselben eine einzige Feilbietungstagsagung auf den

5. Mai 1866

Vormittags von 9 bis 12 Uhr und nöthigensfalls Nachmittags von 2 bis 6 Uhr im Bewölkslokale des Erblassers in der Draugasse zu Marburg mit dem Beifuge angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände bei derselben nur um oder über den Schätzwert gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

Marburg am 6. April 1866.

Ein großes liches, trockenes Magazin

wird in der Grazervorstadt oder in deren unmittelbarer Nähe zu mietten gesucht. — Gefällige Anträge wollen an die Spezerei-Handlung des F. Kolletnig gerichtet werden. (139)

Das

Landesprodukten- & Specereiwaaren-Geschäft von J. Quandest

empfehlend zur geneigten Abnahme:

Natürliche Mineralwässer 1866^{er} Fällung zu den billigsten Preisen.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.		Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.	
6 Uhr 43 Min. Abends.		9 Uhr 2 Min. Abends.	
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.			
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach			
Wien:		Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag, von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.			
Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.	

Feuer-Signale für Marburg.

An der großen Glocke des Stadtparr-Thurmes:

4 Schläge bei einem Brande in der inneren Stadt.	
3 " " " " " " " " " " " "	Grazer-Vorstadt.
2 " " " " " " " " " " " "	Kärntner-Vorstadt.
1 Schlag " " " " " " " " " " " "	Ragdalena-Vorstadt.